

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 21. — Sonntag (Pfingsten), den 20. Mai 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Komm, Schöpfer Geist!



Auf der Höhe des Jahres, inmitten der Blütenpracht des Frühsommers, die die Sonne in verschwenderischer Fülle aus dem Lande erweckt, steht Deutschland mitten im hellen Licht einer ungeheuren Aufstiegsbewegung. Ein Pfingstfest, wie wir es seit Jahrzehnten nicht erleben durften, entfaltet seinen Zauber. In Flammenlettern steht über dem Fest: durch Einheit des Volkes zu neuem Leben! Komm, Schöpfer Geist, ist das Pfingstgebet von Millionen hoffender, gläubiger und opferbereiter Menschen. Sie wissen, daß alles, was mit leidenschaftlichem Willen und äußerster Einsatzkraft erreicht wurde, weitergetragen sein muß vom Geist, vom Geist des Christentums und der großen Naturverbundenheit. Sie wissen, daß Schuld am Unglück der Welt die zunehmende Materialisierung der Massen, die verblendete Ehrfurcht vor dem Außerlichen, der Mangel an Geist und Seele

war. Diesen Ungeist zu bekämpfen, ihn zu vertreiben durch sittliche Lebensauffassung, durch neuen Glauben, neue Hoffnung und neue Ideale — das ist die Pflicht, die uns die Pfingstbotschaft dieses Jahres auferlegt. „Nun bitten wir den heiligen Geist, um den rechten Glauben allermeist!“ So sang einst Deutschland, so singt es heute wieder. Das Pfingstfest weist mit seiner herrlichen Botschaft aus der Dual der Vergänglichkeit in die Ewigkeit. Die Erkenntnis des Pfingstgeistes soll uns jene Festigkeit des Glaubens verleihen, den wir in bedeutsamen Zeiten, wie den heutigen, so notwendig brauchen. Wie einst jene Zwölf, denen der Pfingstgeist Flammen im Herzen entzündete, soll auch uns das Pfingstfest zum Glauben und Handeln bereit finden. Und wir werden die Worte Schells verstehen, der uns zuruft: „Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, kennt keinen Untergang!“

Sieg des Pfingstochsen

Roß von Engelhardt erzählt uns hier eine Geschichte aus Großmutter's Jugendzeit:

„Ihr solltet lieber nichts gegen den Pfingstochsen sagen“, erklärt Großmama auf eine entsprechende boshafte Bemerkung des Studenten Heinz über seine Schwester Ilse, die gerade im neuen, gelbgrünen Maienkleid verschwinden will.

„Warum denn, Großmama?“

Die alte Dame schüttelt den Kopf, lacht ein bißchen und erzählt dann doch:

Also das war im Jahr 1858 und ihr müßt es euch richtig vorstellen, das kleine Dorf im Wefertal, so sauber, so friedlich, so blühend romantisch, wie unser Herrgott dieses schöne Fleckchen unserer deutschen Heimat nun einmal gewollt hat. Frühling dazu, ein Blühen, als wolle sich die Erde ganz verschwenden, und ein Dufte von Flieder, Maiglöckchen und frühen Rosen.

Die schönsten Rosen blühen im Pfarrgarten, aber niemand freut sich heute daran. Die Frau Pastor schießt mit hochrotem Kopf vom Gemüsegarten in die Küche und von der Küche in die Gästezimmer. Der Herr Pastor, sonst die Milde und Güte selbst, sitzt äußerst verstimmt vor zwei Briefen. Der eine meldet den Besuch seines alten Freundes und Vorgesetzten, des Superintendenten Ehrhardt und seines Vikars an — gerade jetzt, wo in der Gemeinde soviel zu tun ist und außerdem in den Ruhetagen um das Fest endlich einmal der Garten hergerichtet werden sollte! Der zweite aber ist eine glatte Unverschämtheit. Da erdreißtet sich Schulmeisters Jürgen, in aller Form um die Hand von Friederike anzuhalten, seiner Einzigen! Als ob so etwas überhaupt zu erwägen wäre! Der Absagebrief fällt sehr kurz und bestimmt aus — und draußen in der Holunderlaube sitzt Ritschen und weint, obwohl ringsum die ganze Welt zu jubeln scheint. Oder vielleicht gerade darum.

Aber das liebe Pfingstfest läßt sich von den kleinen Sorgen der Menschen nicht aufhalten. Auch im Pfarrhaus ist man mit den Vorbereitungen fertig geworden, und während der Herr Pastor in Rüttemeiers einzige Lohnkutsche steigt, um den Ehrengast abzuholen, stehen Gattin und Tochter schon erwartungsvoll vor dem Haus. Friederike sieht entzückt aus mit den blonden Seitenzöpfchen, dem weißen Kleid mit den breiten, lila Streifen und den Kreuzbandschuhen. Wäre nicht dieser Ausdruck von Schmerz und Trotz auf ihrem Gesichtchen, man könnte sie schön nennen. Immerhin wird der Herr Superintendent einen jungen Vikar mitbringen — man wird ja sehen . . .

Pünktlich trifft der Herr Superintendent ein, freudig begrüßen sich die Herren. Mit einem Seitenblick stellt der Herr Pastor fest, daß der junge Vikar recht unscheinbar, um nicht zu sagen unvorteilhaft aussieht. Aber ohne Zweifel ein tüchtiger Gottesgelehrter. Und dann rumpelt Rüttemeiers Kutsche über die Landstraße und ins Dorf hinein.

Eben holt man mit Geschrei den prachtvoll aufgepußten Pfingstochsen aus Röltes Stall — ein Fest für die Jugend, doch scheint der Ochse nicht einzusehen, aus welchem Grunde es ihm untersagt sein soll, die duftenden Blütenranken, die ihn empfindlich an Nacken und Brust kitzeln, abzubrechen.



„Aber nicht doch, mein Lieber“, wehrt der Herr Superintendent milde ab, als der Herr Pastor sich das Vorfahrrecht sichern will. Und so rumpeln sie denn, seltsam genug, im direkten Gefolge des Pfingstochsen durch das lachende Dorf. Kaum auf dem Marktplatz angekommen, wendet sich jedoch der anscheinend lammfromme Ochse um, erblickt Rüttemeiers klapprigen Braunen und setzt zum energischen Angriff gegen die Kutsche Hörner und Beine in Bewegung.

Ein Schrei des Entsetzens — die eben noch jubelnde Bevölkerung stiebt auseinander — der Wagen, vom scheuenden Pferd beiseite gerissen, kippt um, der Herr Pastor landet auf dem Herrn Superintendenten (wenn es wenigstens noch umgekehrt gewesen wäre!) im Graben und am Ausgang der Straße sieht man einen Helden mit langen Sähen davonspringen: den Herrn Vikar!

Und der Pfingstochse? Zwei kräftige Fäuste haben ihn bei den Hörnern gepackt und zurückgerissen. Nach kurzem Kampf ist das Tier auch mit der veränderten Situation zufrieden und läßt sich von Rölte und seinen Gesellen abführen. —

„Und wer war eigentlich der prachtvolle, mutige junge Mensch?“ fragt der Herr Superintendent, nachdem die ersten Folgen des Schrecks innerlich und äußerlich überwunden sind, beim Mittagessen. „Das war Schulmeisters Jürgen“, sagt Friederike und wird feuerrot, während sich ihre Augen unter dem strafenden Blick des Vaters mit Tränen füllen. —

Wie es kam, daß Ritschen an diesem Abend nicht allein in der Fliederlaube saß und der Herr Superintendent sehr bald zum zweitenmal als Gast im Pfarrhaus eintraf, als Hochzeitsgast von Friederike und Jürgen, das hat sie niemals erfahren. Die beiden alten Herren saßen gar so lange im Studierzimmer bei einer guten Flasche Rotwein. —

„Hieß Großvater nicht Jürgen mit Bornamen?“ fragt Heinz nach einer Pause.

„Natürlich“, lacht Großmama und wird ein bißchen rot, „drum sollt ihr ja nichts gegen den Pfingstochsen sagen!“

Ein Arm voll Birkengrün....

Eine lustige Pflingstgeschichte von P. Holmgren.

Am Pflingstsonnabend machen sich Fritz und Hans auf, um für ihre jungen Frauen Birkengrün aus dem Wald zu holen. Jeder trägt in der Hosentasche ein handfestes Messer und das Butterbrotpaket. Und so holen sie mächtig aus und sind glücklich.

Da ist ja schon der Wald. „Junge, die gute Luft! Tief Atemholen —“ Dann stoßen und bogen sie sich, veranstalteten einen Kurzstreckenlauf und werden plötzlich ernst. „Guck mal, die Birken! Da hätten wir ja schon unser Maiengrün! Also, denn mal ran an die Ramme!“ Hans frempelt bereits die Aermel hoch.

„Du, Hans“, unterbricht ihn Fritz, „bist du ganz sicher, daß das erlaubt ist? Ich meine, kann sich jeder sein Birkengrün holen, wie? Woher kommt es dann, daß hier überhaupt noch Birken stehen? Ist das nicht vielleicht Waldsirenen mit Geldstrafe und Gefängnis, was?“

„Verboden? Wieso?“ fragt Fritz ziemlich albern, hält aber in seinen Vorbereitungen inne, „ach, du meinst, man dürfte das vielleicht nicht? Ach so — na, kann schon sein, daß wer was dagegen hat. Aber wenn du überall immer erst fragen willst, ob's erlaubt ist... Immerhin — wenn es dich beruhigt, können wir ja warten, bis es ein bißchen dunkler ist!“

Das ist ein großartiger Gedanke. Im Dunkeln sind alle Kagen grau und alle Birkengrün laufenden Männer unkenntlich. Vorläufig aber ist es vier Uhr und die Sonne lacht. — „Was machen wir nun so lange?“

Schlafen — an einem romantischen Wiesenhang in der hellen Sonne schlafen — Junge, das ist das Richtige. Und nachdem sie aufgehört haben, einander mit Grashalmen zu kitzeln und Ameisen in den Kragen zu setzen, fangen sie dann an, mächtig zu pusten und zu sägen. Ja, ja, so ein Frühjahrstag im Freien, der hat's in sich!

„Hastest auch solchen Durst?“ erkundigt sich Hans vorsichtig. „Durst ist überhaupt kein Ausdruck“, bekräftigt Fritz und findet, daß eine durstlöschende Quelle ohne Zweifel in dieser herrlichen Natur nicht weit sein kann.

Sie ist sogar sehr nah und heißt „Zum goldenen Tröpfchen“. Hans und Fritz sitzen auf der offenen Veranda, vor sich die schöne Frühlingslandschaft, ein großes Bier und einen Berg Butterbrote. Und dann legen sie los.

Nach anderthalb Stunden sind sie dabei, sich gegenseitig Zauberkünste mit Bierfilzen zu zeigen, nach einer weiteren Stunde fangen sie liebe, alte Studentenweisen und nach wiederum zwei Stunden findet Fritz, daß es nun eigentlich dunkel genug sei, um Birkengrün zu holen.

„Wieso Birkengrün?“ fragt Hans ziemlich albern, besinnt sich dann aber und gerät gleich in großen Eifer. Man zählt und geht — die Kellnerin wollte



schon lange gern Schluß machen — man geht und schwankt freudig die Straße hinunter.

Hans, das blanke Messer in der Hand, hat einen blutdürstigen Blick und Augen wie Scherenfernrohre. Aber — „Siehst du irgendwo Birken?“

„Rein“, lacht Fritz und findet die Sache sehr unterhaltend.

„Sei nicht so albern“, schreit ihn Hans an, „glaubst du vielleicht, wir können ohne Birkengrün nach Hause kommen?“

Da wird Fritz wieder ernst und tastet gleichfalls im Dunkeln nach einer Birke. Plötzlich ist Hans ganz aufgeregt: „Ich habe eine, ich habe eine!“ Und schon beginnt er, das Messer in den Zähnen, an dem Stamm in die Höhe zu klettern. Früher mal war das seine Stärke gewesen — so vor fünfzehn Jahren etwa — aber heute scheint es auch keine richtigen Bäume mehr zu geben! Jedenfalls gibt es plötzlich einen Rutsch und einen Plumps und Hans sitzt heftig am Fuße des Baumes. Fritz schreit vor Lachen: „Mach' das noch mal, Hans!“

Hans ist sehr ärgerlich: „Hilf mir lieber Stufen in den Stamm schneiden!“ Und dann schneiden sie stumm und eifrig, kleine Treppen in den Baum.

Nun versucht Hans es von neuem. Und diesmal geht es. Fritz steht unten und drückt und schiebt, Hans oben hampelt, klettert und stöhnt. Dann ist eine große Stille. „Schneid' tüchtig, ordentliche, große Zweige, Hans“, ruft Fritz von unten rauf, „kleinmachen tun wir sie zu Hause!“ Wiederum Stille.

Dann sagt Fritz ziemlich leise: „Du, Hans, das ist keine Birke! Das ist eine Telegraphenstange!“ — — —

Inge und Hilde freuten sich mächtig über das prachtvolle Birkengrün und verziehen feinetwegen sogar das lange Ausbleiben ihrer Männer, die erst am Morgen des nächsten Tages eintrudelten. Es wurde ein herrliches, harmonisches Pflingstfest für alle vier, denn das Preischildchen an einem der Birkensträucher, das entdeckte Inge erst am Dienstag nach Pflingsten.



Bilder aus der Heimat

Sternwanderung der Erzgebirgsvereine nach Annaberg

Fahnen- und Wimpelweihe am Böhlberg.

Zum dritten Male rief der Erzgebirgsverein seine Untergliederungen rings im weiten Sachsenlande zu einer Sternwanderung auf, die unter der Parole „Wandern tut not“ durchgeführt wurde. Traf man sich zum ersten Male in Schneeberg, dem Sitz der Vereinsleitung, so war im Vorjahre die Augustsburg, die weithin aus dem mittelsächsischen Gebirgszuge herausragt, das Ziel der Erzgebirgswanderer. Dieses Jahr war die Metropole des oberen Erzgebirges, die Stadt der Rosamenten: Annaberg, das Ziel. Um die Mittagszeit kamen von allen Richtungen her die Wandergruppen zum Teil unter fröhlichem Schargefang und vereinten sich auf dem Marktplatz, wo man sich in die einzelnen Vereinsuntergruppen eingliederte. Vom Balkon des Rathauses aus rief der Erste Bürgermeister der alten Bergstadt sein Glück auf allen Wanderern zu, die sich dann im langen Zuge, unter Vorantritt der Standartenkapelle, zum Böhlberg begaben. In der Sandgrube unterhalb der Sprungschanze fand dann die sehr feierliche Weihe der Fahne und der 170 Wimpel der Zweigvereine statt. Feierlich ertönte Klänge der SA-Musiker leiteten den Akt ein. Die Weiherede des Herrn Superintendenten Spranger hinterließ auf alle einen sehr nachhaltigen Eindruck. Ein Wort des Psalmisten: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigen seiner Hände Werk“ lag seinen Betrachtungen zugrunde. Der Geistliche weihte im Namen der heiligen Dreifaltigkeit Fahne und Wimpel. Sodann entbot auch Oberstudiendirektor Grundmann, der Vorsitzende des E.V. allen Heimatfreunden herzliches Willkommen. Dann ging es weiterhin auf den Gipfel des Berges, wo man sich zu einer sehr wundervollen Heimatsstunde vereinigte. Hierbei sprach u. a. auch Kreisleiter Werner Vogelhang



(Photo: Edelmann, Annaberg.)

in heimatlicher Mundart. Anton Günther, der Sänger des Erzgebirges, griff zur Laute und sang seine ganz prächtigen Heimatweisen, die überall Freude und lebhafteste Zustimmung auslösten. Auch die Rothemädel boten zahlreiche Lieder. — Unsere Bilder oben links zeigen den Weiheakt und die Rednerkangel, um die sich die Wimpelträger geschart hatten.

Gegelflieger am Böhlberghang

Am letzten Wochenende stand die Böhlbergstadt im Zeichen der Segelfliegerei. Die Fliegerortsgruppe Annaberg-Buchholz im Deutschen Luftfahrtverband hatte in mühevoller Arbeit drei Segelflugzeuge gebaut, die nun in einem großen Fliegerkommers, der am Sonnabend, den 12. Mai 1934 in der Annaberger Festhalle durchgeführt wurde, ihre Weihe erhielten. Neben den Mitgliedern der Fliegerortsgruppe waren äußerst zahlreich auch die Vertreter der NSDAP, der SA, sowie der Behörden erschienen. Viele Freunde des Luftsportverbandes waren gleichfalls Zeuge des feierlichen Weihe- und Taufaktes. Landesfliegerkommandant von Wedellstaedt-Dresden, selbst ein alter Kampfflieger aus den Tagen des Weltkrieges, begeisterte mit seiner Weiherede. Dann wurden die drei Segler auf die Namen „Böhlbergfalk“, „Annaberg“ und „Buchholz“ getauft. Eine Reihe befreundeter Fliegerortsgruppen ließen Glückwünsche übermitteln. Für die Stadt Buchholz sprach deren Bürgermeister Schimpf, der Glückwünsche und Patengabe darbrachte. Am Sonntag fand vormittags auf dem Marktplatz von Annaberg eine Aufstellung der drei neuen Segelflugzeuge, sowie weiterer Maschinen aus Böhlstadt und Chemnitz statt. Am Nachmittag wallfahrteten Tausende nach dem Böhlberg, wo am Südwesthang des Berges die Flugveranstaltungen durchgeführt wurden. Mannschaften der Motor-SA sorgten für die erforderliche Absperrung. Als erster startete der Segler „Böhlbergfalk“, gesteuert von Flieger Pilz. Dann ließ sich Bauprüfer Kasterka mit der „Annaberg“ hochschnellen. Den besten Start und weitesten Flug erzielte der Angehörige der Reichswehr Fiedler-Buchholz mit dem Segler „Buchholz“. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen unten den Start des Buchholzer Segelflugzeuges, das obere Bild den Kommando-stand der Flugpolizei. Wie angekündigt, erschien pünktlich 4 Uhr nachmittags das Sachsenluftgeschwader, eine aus 5 Motorfliegern bestehende Staffel, die die sächs. Beamtschaft anlässlich des Sachsenlufttages in Leipzig dem Gauleiter und Reichsstatthalter Rutschmann als Stiftung überreichte. Im weiteren Verlauf der Veranstaltungen ging leider eine Chemnitzer Segelflugmaschine zu Bruch.



(Photo: B. Raifschitz, Annaberg.)

30 Jahre Wirt des „Deutschen Kaiser“ in Oberwiesenthal

Wie die „D. Z.“ kürzlich berichtete, feierte der Inhaber des bestrenommierten Oberwiesenthaler Fremdenhofes „Deutscher Kaiser“, Herr Oskar Starke (nebenstehendes Porträt) sein 30jähriges Jubiläum als Bewirtschafter dieser Gaststätte. Herr Starke, der 74 Jahre alt ist, kam vor drei Jahrzehnten von Bärenstein nach Oberwiesenthal. Er genießt in seinem Kollegenkreis allgemeine Achtung und Wertschätzung.



50-Jahrfeier der Anpflanzung des Stadtparkes zu Scheibenberg

Am 5. Mai waren es 50 Jahre, daß der untere Teil des hiesigen Stadtparkes, Reglerhain genannt, auf Anregung des damaligen Bürgermeisters Regler angepflanzt wurde. Aus diesem Anlaß versammelten sich am gleichen Tage die Jubilare,

die diese Anpflanzung als Schulkinder vornahmen, zu einer schönen Erinnerungsfeier im Schützenhause. Im Beisein der Herren Bürgermeister Meyer als Vertreter der Stadt, Direktor Reinhardt für die Schule und Lehrer Meyer, des Vorstehers vom Erzgebirgsgewerbeverein, begrüßte der Leiter der Veranstaltung, Herr Geschäfts-Inhaber Löhisch, die Anwesenden und gab seine persönlichen Erinnerungen zum Besten mit dem Hinweis, daß von den 114 damals pflanzenden Knaben der 3 Oberklassen zurzeit 32 noch in Scheibenberg, 41 auswärts wohnen,

41 dagegen verstorben seien. Herr Bürgermeister Meyer schilderte auf Grund der vorliegenden Akten die Vorgänge am 5. Mai 1884, über die folgendes berichtet wird: Mittags 1 Uhr bewegte sich bei den Klängen der Stadtkapelle unter Borantritt des Schulausschusses eine muntere Kinderschar in Begleitung ihrer Lehrer mit bekränzten Schaufeln und Spaten durch die Stadt (Schulstraße, Kirchgasse, Markt, Wilhelm- und Bergstraße) nach dem oberhalb des Schützenhauses auf der ehemaligen Hutweide hergerichteten freien Platze, um daselbst die Pflanzung von ungefähr 150 Stüd Bäumchen (Eichen, Birken, Ahorn, Linden, Kiefern usw.) zu vollziehen. Nach dem vom Musikchor vorgetragenen Choral „Sei Lob und Ehr“ und einer Ansprache des Bürgermeisters Regler legte der damalige Schuldirektor Schlegel den Schülern die Schönheit, aber auch Verantwortung der an sie gestellten Aufgabe, die Bäumchen zu pflanzen und zu schützen, dar. Der allgemeine Gesang des Liedes Nr. 504, Vers 3 und 6, vertiefte weiterhin die trotz ungünstiger Witterung herrschende gehobene Stimmung der Teilnehmer und zahlreichen Zuschauer und leitete über zur Einsetzung der bereitgelegten Bäumchen in den vorher gegrabenen Vertiefungen. Es gewährte einen höchst prächtigen Anblick, die muntere Knabenschar bei ihrer gärtnerischen Tätigkeit zu beobachten. Jedes Bäumchen erhielt ein Täfelchen mit dem Namen des betr. Schülers. Dann folgte ein Gedichtsvortrag des Konfirmanden Gustav Rau mit einem Hoch auf den König Albert.

Den Abschluß bildete der Gesang des Liedes „Wer hat dich, du schöner Wald“ und die Verabreichung von Bier und Brötchen im Schützenhause an die Kinder. Gegen 5 Uhr erfolgte der Rückmarsch nach dem Markte, wo sich der Zug auflöste. Nach diesem



Schulkameraden, die sich an der Anpflanzung des Stadtparkes beteiligten.

interessanten Altenbericht brachte Herr Direktor Reinhardt ergänzende Einzelheiten über die damaligen Vorgänge zu Gehör. Herr Lehrer Meyer entwarf ein Bild der politischen und kulturellen Verhältnisse Deutschlands und Sachsens sowie der örtlichen und persönlichen Umstände in Scheibenberg um 1884. Er wies weiter darauf hin, daß 3 Jahre vor der Schaffung des Parkes derselbe Mann, Bürgermeister Regler, im gleichen Zimmer des Schützenhauses den Verschönerungsverein gegründet habe, und daß es deshalb für den daraus ent-

standenen Erzgebirgsverein eine Ehrensache sei, mit den Jubilaren zusammen die Pflege und Verschönerung des freundlichen Erholungsplatzes weiter zu betreiben und kommenden Geschlechtern anzuempfehlen. Der weitere Teil der Feier wurde mit dem Austausch froher Schulerinnerungen ausgefüllt und mit dreifachem Heil auf die Führer des neuen Deutschland abgeschlossen. Sonntag, den 6. Mai, trafen sich die Feiernden gegen 11 Uhr vormittags im Reglerhain, wo auf kleinen Masten die Flaggen des Reiches lustig flatterten. Herr Bürgermeister Meyer würdigte in einer Ansprache die vorbildliche Tat, dankte im Namen der Stadt für die Mühewaltung an den Bäumen des Haines während der vergangenen Jahre und schloß mit dem Wunsche eines recht langen Lebens für die treuen Pfleger, denen er die Möglichkeit einer noch recht öfter Erholung in dem schönen Parke gönne. Späteren Geschlechtern zur Erinnerung wurde die Feier in einem Gruppenlichtbild der Anwesenden (siehe Bild oben) festgehalten. Herr Albin Löhisch darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, den wertvollen Gedenktag aus dem Dunkel der Vergessenheit an das helle Licht goldener Erinnerung emporgehoben zu haben. Die Heimat- und Naturfreunde, die alljährlich auf ihren Wanderungen unsere so herrliche Gebirgslandschaft durchstreifen, waren immer des Lobes voll über die so schmucke Anlage, die vom Schützenhaus ab hinauf bis an den Steilhang des Berges führt. Das kommende Geschlecht aber möge das Erbe seiner Väter heilig halten!



Nach 55jähriger Tätigkeit in der „Obererzgebirgischen Zeitung“ verstarb der Maschinenmeister Friedrich Ferdinand Zeidler in Buchholz. Ueber seine besonderen Verdienste in unserer Zeitung finden unsere Leser einen ausführlichen Bericht in der Ausgabe vom 12. Mai 1934 unserer Zeitung.

Noch'n Heierohnd

De Pflingstpartie

Von Anna Moths.

Dos is nu äne alte Sach', wenn Pflingsten is, do welln se alle naus ins Freie, zemol wenn schienes Watter is, do winkt

an ja de Sonn orndlich. Su gings aa bei Ahlerts. Dr Alwine ihr Mädl, de Liesl, un ihr Breitigam, dr Heinerich, die hatten nu ne größten Traasch. 'r wollt mit sein'n Leiten von Weischlig komme, de Liesl sellt dohier mit ihrer Mutter gleich neisteign in Zug, un nochert wollten se allezamm noch ä Stückl nunnerwärts fahrn un nochert aussteign in Weide, sich dos e bissel afahe un nochert dort alle ze Mittig affen. Dr Heinerich hatt' schu in Wärtshaus fir allezamm bestellt, sugar Wein zum Affen. De Alwine hatt' nu an klänn Loden, dar mußt bis halb zahne auf sei, aa ne erschten Feiertog. Dr Zug ging obr schu halb neine nunnerwärts, un do sellt se nu üme else noochkomme. Se hat erscht net viel Lust gehatt, 's war ihr ne Sunnohnd net su sehr schie gewasen, se hot sich obr doch noch zureden lossen.

Wie se nu ne erschten Feiertog früh fartig war, hatt' se net viel Lust ze Partie, denn su richtig gut war ihrsch noch net. De Fahrkart' hotse ober schu gehatt, die hot'r dr Heinerich, was ihr Schwiegersohn war, schu ne Sunnohnd mit dr Liesl mietgeschickt. Die hot nu de Alwine, weil ihrsch net richtig gut war, lieber wieder nüber an Schalter of dr Bahn getrogn und hot sich's Wald wieder gabn lossen. Se dacht, de giehst emol of'n Gott'sacker un nocherts machste dirsch gemietlich drhäm un ruhst dich aus, dos is besser fir dich. Wie se hinten war, fuhr gerod 's Zügel, mit dan se fahrn sollt, vorbei. Se hot e bissel gewedelt, un nocherts is se noch e bissel of'n Gott'sacker spazieren gange un kam su ze Mittig gerod zum Affen wieder hām. Do kam ihr Nachbar, dar aa an Loden hatt, ganz aufgereggt ze ihr.

„Wu seid'r dā nār, eire Liesl hot telefoniert, die hot Angst, weil ihr net kamt, weil eichs doch net gut war. Sedj sellt gleich

emol bei eich neigucken. Ru hob ich nunner geruft, bei eich wār zugesperrt, ich könnt net nei, ich hätt eich obr of'n Bahnhof giehe sahe. Ach war de Liesl obr aufgereggt!“

De Alwine stand ganz verwunnert do un saht immer nār: „Ru suwos! Ru suwos! Ich hatt abn kane Lust.“ Telefografiern konnt se net, weil se doch net wußt, wu die warn. Ru hot se's freilich gedauert, un se konnt's gar net erwartn, bis de Liesl ohndst hām kam. Die war nār fruh, doß de Mutter net krank war, obr se hot doch e bissel geschimpft.

„Mir hatten uns su gefrät“, saht se, „m'r hatten Bahnsteig-

karten gelaast, un dr Heinerich hatt an Blumestrauß miet an Zug genommen, un nochert komst de net. Nochert sei mr sugar of Wünschendorf geloffen, weil mr dachten, du bist speeler gefahrn un sitzt nu do drübn, weil dr Nachbar telefoniert hot, du wärscht of'n Bahnhof gange.“

„Ru ja, do hob ich meine Fahrkart wieder umgetauscht fir Bald, ick konnt se doch net liegen lossen.“

„Ru ja, drim wärschte abn wieder net do. Nochert hob'n mr gehört, 's kām noch e Zug, nu dachten mr, do wärschte doch bestimmt drinne sei, warn mr doch net ümest of Wünschendorf geloffen.“

„Ach du meine Blüte!“ saht de Alwine ganz kläut.

„Endlich kam 'r, un mir hobn uns gefrät! Un do hot 'r net gehalten!“

„Der Zug fährt nār durch“, hot noch dr Schaffner gesaht.

„Dos wußten mr nu von elläne“, redet de Liesl weiter, „de ganze Laune war uns nochert verdorbn un geschmeckt hots uns aa net. Blus ne Heinerich sein Leiten.“

„Ru schimpf nār net esu, Liesl“, foget de Alwine, „ich dacht doch, ihr könnt eich's denken, wie ich mir dos gedacht hatt.“

„Ru nā“, mänet de Liesl, „dos konntn mr doch net wissen.“ Se hāmm nocherts alle beede gelacht. „Obr morgn mußte gleich frieh miet, Mutter, glei mit mir.“

„Wu dā schu wieder hie?“ freget de Alwine.

„Ru ämol naufwärts. Dr Heinerich kimmt mit sein'n Leiten bis of Blaue, un do fahrn mir hie un bleibn ne ganzen Tog, un mit'n letzten Zug üm else fahrn mr hām, un dr Heinerich un seine Leit fahrn of Weischlig.“

„Na meinthalbn“, saht de Alwine. Un ne annern Tog sei se frieh üm neine fortgefahrn un warn sehr fidel. Se hab'n sich



Der du die Blumen auseinanderfallest,
O, Hauch des Lenzes, weh auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O, Hauch der Freiheit, weh auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O, küß' sie auf zu Duft und Glanz und
Schein —

Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Freiligrath

noch alle amesiert übern erschten Feiertog, doß do alles su latsch gange war, desto schänner warsch ower nu ne zwäten Feiertog wurn.

„Heit ward obr nu durchgehalten“, saht dr Heinerich bein Affen, „vir Mitternacht giehts net hām.“ Alle warn se eiverstanden, aa de Alwine. Wie se nocherts bein Trömel Kaffee getrunken habn, suchet se egal in ihrn Handtaschl rim, 's war ju üm fimse rim worn. Se hot drei- un viermol de Tasch ausgeräumt.

„Wos haste dä nār, Mutter?“ freget de Liesl argerlich.

„Ich find mein'n Hausschlüssel net. Hast du en miet?“

„Jech? Rä“, saht de Liesl, „de Schlüsseln wollst doch du namme, Mutter. Dohier haste se ja alle beede.“

„Rä“, mäht de Alwine, „dos sei zwä Virsaalschlüssel. Ach du meine Güte!“

„Ach, Mutter!“ De Liesl war erscht aa erschrocken. „Ru do klingeln mir abn.“

„Klingeln?“ fuhr de Alwine auf, „klingeln tu ich net.“

„Ru warüm dä net, Mutter“, saht dr Heinerich, „zewos hatt'r dä de Klingel an dr Haustür.“

„Ru ich klingel doch net de Nacht üm zwölfe de Zeit aus'n Schloß. Ich fahr halb sechse ehām.“ De Liesl machet e dummes Gesicht. „Zewos dä nār?“

„Do bleibst du abn noch do, ich fahr.“ De Alwine blieb drbei. Ru war wieder alles gestört. „Alläne lass' ich dich net fahrn“, saht de Liesl, un nochert sei se alle an de Bahn gange.

„Mutter“, saht dr Heinerich, wie se eigestiegen sei, „mit dir mach ich läne Feiertogspartie meh!“ 's war ne wärklich dr Spaß verdorbn. Ja mit dan verfligten Schlüsseln!

Dr Pfingstbesuch

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Ige kimmt ja aa emohl dr Postbut 's Barg'l rei zu uns, wos muß däb dar uns bränge?“ saht dr Meyer-Benno zu sein'r Fraa. 's war de Mietwoch (Mittwoch) vir Pfingst'n.

„Ru, es soll sich nār laa Besuch amaldn, mir hoom nischit übrig fir ann're Zeit“, saht dodrauf sei Minna, die nabnbei bemerkt, ib'raus geizig war.

Dr Benno hat ne Brief aufgemacht un wie 'r de arsch't'n Zeil'n gelas'n hat, ruffet 'r ganz drfreit aus: „Inu, mr krieng wirklich Besuch.“

Ganz drschrod'n gucket ne sei Minna aa un freget mit argrlich'n Gesicht: „Doch nett ebb'r (etwa) geleich e paar Mann?“

„Ru, es is mei best'r Schulfreind un sei gunge Fraa. Bei dann senn El't'n hoo iech enn manch'n gut'n Biss'n miet genoß'n, wie iech gelasnt hoo“, gob 'r dr Benno zr Antwort un fuhr in sein'r Red fort: „Do mußte sei enn orndling Brot'n vun Flasch'r hufn.“

Obr do kam 'r bei senn'r Fraa schlacht aa; ganz drboft saht se: „Inu lä Pfeng ward ausgahn; do schlachst de ab'n dann gruß'n alt'n Kuhhof un iech hoo noch enn Topp Hühn'rfett von dar Henn, die mr vir drei Woch'n geschlacht hoom, wei' se nimm'r leget, un in dann Hühn'rfett ward dr Kuhhof gebrot'n. Do fa iech aa geleich 's Sau'rkraut drmief fett mach'n un brauch kenn Spack ze lat'n.“

Dr Benno fiel 'r in dr Red und saht: „Na, iech lah dir blus dos ahne song (sagen), blamier uns nett. Dr Marsch'n-Otto, mei Schulfreind, hoot kürzlich arsch't geheirat un sei Weib'l schtannt aus en'r sehr geacht'n Familie un iech bie senn El't'n vir alln Dinge zu Dank v'rpflcht. Jech sog dirsch noch aamohl, blamier uns nett.“

„Sei däb aa de Bett'n in Geschid?“ freget dr Benno noch. De Minna, die zr Schtub naus gieng, ruffet zerick: „Ru, do hoom doch blus de Kinn'r in Ferien drinne geschloofn, die warn nett schüh (schön) wied'r ohgezung.“

Dr Benno liebet ne Fried'n un war ruhig, un dacht bei sich: Mei Red'n hilft ja doch nischit; do hoom mr nu drei Küh in Schtall schtieh un hoom aa e paar Schweinke un ann'r'sch

klas Viechzeig, obr dos is bei dr Minna alles nischit. Jech bie ahm gründlich bei mein'r Heirat neigefall'n.

Dr Marsch'n-Otto trof ne Pfingstsonnohmd nochmittig geng halb sechse mit sein'r gunge Fraa ei.

Vun Benno wurn se herzlich begrüßt, von dr Minna wurn se mit enn sauerföhn Gesicht empfangt. Do 's Kaffeetrin'n orbei war, huflet dr Benno benn Nach'r e paar Flasch'n Bier un saht zu seiner Fraa: „Bräng emohl Brot un Butt'r rei un wos de sinst noch hast.“

Un wos bracht de Minna? Auß'r Brot un Butt'r, e grüße Schüssel Quark un dozu saht se zu dann Pfingstgäst'n: „Schprach'n Se nār dann Quark tichtig zu, dar kühl't esu schieh un Sie warn bei dar Hitz heit tichtig geschwigt hoom.“ Ihr warsch obr nār dorim ze tu, doß nett viel Butt'r aufging.

Obr dr Schulfreind gob'r zr Antwort: „Ich danke Ihnen Frau Meyer, meine Frau hat nämlich ein großes Paket belegte Bommen mitgenommen und da haben wir noch viele, davon wollen wir jetzt essen.“

Dos war dr Minna sehr lieb. E Gelohs (Glas) Bier tranf'n se ganz garn zu ihrn Bemme un nu unn'rhieft'n se sich vun v'r-gangenen Zeit'n.

Do de Gäst vun dar lange Fahrt sehr ohgeschpannt warn, gieng se ball schlof'n.

Ne ann'r'n Birmittig häret'n se sich de Pfingstpredigt aa un song (sahen) sich de Umgabing arsch't e biss'l aa, eh se wieder zun Mey'r giengt.

De Minna trug nu ihre Karität'n auf; ne Kuhhof, dar in senn gebrotenes Hühn'rfett nett v'r Schpaß gelinzeret (glänzte) un e Schüssel Sauerkraut, doß aa nooch dann dreiwöch'ntlich'n Hühn'rfett noch un e grüße Schüssel voll Ardepp'n.

Wie se ihre Gäst eigelodn hat, sich an Tisch ze setz'n, saht dr Marsch'n-Otto: „Was haben Sie denn da fir einen wunderbaren gelben Braten?“

„Inu“, saht de Minna ganz freudig, „dos is e gut'r Kuhhof in Hühn'rfett gebroten. Laffen Se sich ne nār racht gut schmed'n.“

„Das tut mir aber leid um Ihren guten Braten, Frau Meyer“, saht dr Schulfreind, „denn meine Frau kann weder Kuhhase noch junge Ziege und dergleichen essen. Doch das ist nicht schlimm, sie hat ja noch belegte Bommen. Aber ich lange schon zu.“ Dr Schulfreind mußte sich gruß'n Zwang atu, im die klane Portiu, die 'r sich zugelegt hat, zu verzehrn. Obr 'r wollt ne Benno nett tränk'n. Un nochert (nachher) saht 'r: „Also Benno, Ihr habt doch jetzt Euer Viechzeug zu v'rsorgen, wir machen unterdessen einen Spaziergang. Du führst uns dann später ein Stück in die Umgegend; denn wir wollen frühzeitig aufbrechen, um den Hirtstein aufzusuchen.“

Wie se fort warn, saht dr Benno ganz aufgeregt zu sein'r Fraa: „Du hast uns abschtännig blamiert. Die warn genug (genug) von ihrn Pfingstbesuch bei uns hoom; dos Hühn'rfett schmedet ja ganz tranig un domit haste ne Broot'n un 's Kraut gründlich vrdorb'n.“

De Minna wullt's zwar nett galt'n loss'n, obr 's war doch wahr. Dr Marsch'n-Otto un sei Fraa ließ'n sich in Gasthaus enn Broot'n gut schmed'n un die gunge Fraa saht zu ihrn Otto: Sei Freind wär e gut'r Mensch, obr kahne zah Pfaar könn'n se wieder beweg'n, noch emohl die geizige Fraa ze besuch'n. —



Pfingstbräuche in der Heimat und aller Welt

Wenn von den drei großen Festen des Jahres das Pfingstfest die wenigsten Sitten und Gebräuche aufzuweisen hat, so mag dies wohl daran liegen, daß die beiden anderen Feste (Weihnachten und Ostern) noch in die Zeit der dunklen Nächte fallen, die für Aberglauben günstiger sind als die Frühlingszeit der lieblichen Pfingsten. Während diese beiden Feste meistens der inneren Einker gelen, feiert das Volk die Pfingsttage als Tage reiner Freude. Hiervon erzählen die verschiedensten Gebräuche in Deutschland und in anderen Ländern. So verlangt eine uralte Volkssitte in den Vogesen ein recht frühes Aufstehen am Pfingstsonntag. Wer zuletzt aus der Schlafkammer kommt, wird als „Pfingstlümmele“ verspottet. In manchen Gegenden des Elsaß wird dieser ganz in Laub und Blumen gehüllt u. zu Pferde, in einem Wagen oder auch zu Fuß durch das Dorf, auf die Felder und in den Wald geführt. Die Führer machen mit Peitschenknallen einen fürchterlichen Lärm und behängen sich und den Pfingstlümmele mit Kuhglocken. In den Bauernhäusern erbittet und erhält der Pfingstlümmele Eier, Schinken oder Brot, nachdem er vorher aus den Fenstern mit Wasser begossen wurde; hier und da wird er auch in den Dorfbrunnen getaucht oder gar in den Bach geworfen. Mancherorts wird der Pfingstlümmele durch ein Bäumchen ersetzt, das man zum Gedeihen der kommenden Ernte herumträgt; weil die Ernte aber auch Regen benötigt, begießt man auch diesen „Pfingstlümmele“ mit Wasser oder wirft ihn in den Bach.

Der „Pfingstochse“, der lediglich in der geläufigen Redensart zu existieren scheint, geht tatsächlich auf einen alten Brauch zurück. Die Hirtin, die mit ihrem Ochsen zuerst auf die Weide kam, wurde mit Laub und Blumen geschmückt und hieß die „Pfingstbraut“ (Bild oben rechts). Ein anderer sehr bekannter Pfingstbrauch ist das „Pfingstreiten“ oder „Ringelstechen“ (Bild unten). Die festlich geschmückten Bauernburschen stechen im Galopp nach einem Ring oder Kranz, um einen von den Dorfschönen gestifteten Ehrenpreis zu

erringen. — In England feiert man den Einzug des Frühlings durch eine Frühlingskönigin, die auf einem geschmückten stattlichen Pfingstochsen durch die Stadt und durch die Felder reitet; der Anführer des Ochsen ist ebenfalls bunt aufgezogen, und von ihm rührt unsere Redensart her: „Aufgezogen wie ein Pfingstochse“. Der Frühlingskönigin folgt der „Jaf im Grünen“, ein grünbefragter hochgewachsener Mann mit einer großen Trommel. Der ganze Zug wird begleitet von Pfingsttänzern, die in lustiger Vermummung ihre Kapriolen vorführen.

Um die Frühlingswetter zu bannen, beginnt in den Tälern Tirols das Wetter- oder Pfingstschießen. Auf großen Wiesen werden alte Rörser aufgeföhren, aus denen in die Luft geschossen wird, weil man so das Regengewölke bannen zu können glaubt. In ganz frühen Zeiten übte man das Pfingstschießen, um die Freude über den Frühling zum Ausdruck zu bringen. Heute noch sagt man in den Sennhütten: „Pfingstschießen wirds schon besser machen“.

Ein altes Pfingstspiel im Freien war das heute fast ganz in Vergessenheit geratene Schweizer Scheibenschießen.

Aus Holz oder Papp wurde eine viereckige oder runde Scheibe angefertigt, in die man mit dem Messer fünf Löcher schnitt, und zwar zwei oben, zwei unten und eins in der Mitte. Dann befestigte man sie an einer Leine zwischen zwei Bäumen etwas über Manneshöhe, so daß die Mitspielenden unter der Leine hindurchlaufend mit einem dünnen hölzernen Speer in die Löcher hineinstoßen konnten. Die Löcher mußten in bestimmter Reihenfolge geloffen werden. Wer hintereinander am schnellsten die vorgeschriebenen Aufgaben erfüllte, erhielt als Sieger die eingezahlten Einsätze, an manchen Orten auch das Pfingstmäddli — dies war gewöhnlich das jüngste oder das schönste Mädchen des Ortes — als Tänzerin.

Es würde zu weit führen, wollte man noch ausführlich über die „Echternacher Springprozession“, über die „Trojka dewuschla“, das Pfingstmädchen in Sibirien und über die „Cavalhadas“, Turniere in Brasilien, berichten.

